

Zurück in die Zukunft

Mezzo-Star **Joyce DiDonato** über die Tricks und Geheimnisse ihres Erfolgs – und das neue Album „Eden“.

Von Kai Luehrs-Kaiser

Foto: Sergi Jasanada

Sagen wir es lakonisch: Diese Sängerin gehört zu den zwei, drei Besten der Gegenwart. Als Amerikanerin verstand sie es, Mezzo-Rollen des französischen Gesangsfachs, insbesondere von Hector Berlioz, auf eine Weise zu erobern, die zugleich idiomatisch, also schulgerecht im weitesten Sinne, und doch völlig originell war (und ist). Sie schielte nicht auf Rollen-Vorgängerinnen wie Régine

Crespin oder die von ihr bewunderte Janet Baker. „Ich wäre eine verdammt schlechte Imitatorin dieser beiden“, bekennt sie schlicht. Was also ist das Geheimnis dieser Sängerin?

„Ich kann so viel sagen, dass ich immer einen Schritt zurückgegangen bin“, berichtet sie aus London, wo sie gerade eine Serie mit Aufführungen von Händels „Theodora“ beendet hat. Wohlgemerkt nicht als Sängerin der Titelrolle (die von der Sopranistin

Julia Bullock gestaltet wurde), sondern in der – nicht unwichtigen – Rolle der Freundin Irène, die auf der Besetzungsliste an zweitunterster Stelle rangiert. Eine Nebenrolle. Liegt darin, in strategischer Bescheidenheit, ihr Trick? Oder nicht doch eher in der Tatsache, dass Joyce DiDonato ihre Karriere dort begann – und immer wieder dorthin zurückgekehrt ist –, wo noch kein Weltstar außer Cecilia Bartoli startete: im Barock?



„Ich glaube, dies wäre eine ziemlich faire Beschreibung der Lage“, befindet Joyce DiDonato nüchtern. „Mein Repertoire habe ich immer nur schrittweise erweitert, und zwar nur vorübergehend“, erklärt sie. „Die barocken Rollen nützen mir, sogar wenn ich Didon in ‚Les Troyens‘ singe. Denn ich kann bei Berlioz genau jene Flexibilität brauchen und gut unterbringen, die ich in ‚Agrippina‘ und später in Mozarts ‚La clemenza di Tito‘ gelernt

habe.“ Und die sie dann in Rossinis „La cenerentola“ weiter verfeinerte.

Das wäre nun in der Tat einigermaßen eine Besonderheit. Große Sänger von einst kamen grundsätzlich von woanders her: aus dem romantischen Repertoire des 19. Jahrhunderts. Sie wandten sich von hier aus, in umgekehrter Richtung, zum Barock. Besagte Cecilia Bartoli, als Alte-Musik-Sängerin, startete zwar wie DiDonato bei älteren Werken, wagte sich indes kaum

Große Sänger
von einst
kamen aus dem
romantischen
Repertoire des
19. Jahrhunderts

Die erste ganz große Sängerin, welche die Mittel des Barock in die Zukunft projiziert

weiter vor als bis zum Belcanto. Joyce DiDonato hingegen singt sogar reichlich zeitgenössisches Repertoire. Sie ist vielleicht die erste ganz große Sängerin, welche die Mittel des Barocks in die Zukunft projiziert.

Sie war übrigens auch wohl die erste Amerikanerin, die sich Schuberts „Winterreise“ annahm (auf CD). Sie schätzt Musical-Titel und träumte als Studentin in Kansas, wo sie am 13. Februar 1969 in Prairie Village geboren wurde, von einer Karriere am Broadway. In all dem zeigen sich Herkunft und Einstellung etlicher Sänger aus den USA. „In meinem Fach war eigentlich Marilyn Horne die überhaupt Erste, die eine internationale Karriere machte und bewies, dass man auch ohne europäische Wurzeln in der Oper Fuß fassen kann.“ Dieses Bewusstsein eines Von-außen-Kommens „habe auch ich noch“. Durch den Anschein von Mühelosigkeit wird es freilich sehr gut kaschiert.

„In meiner Generation wurde uns Sängern noch beigebracht, dass wir durch Technik kompensieren müssen, was uns an Stil und Idiomatik im Grunde fehle“, so DiDonato. Alle, so hieß es, sollten Gesangs-Supertechner werden. Sie haben – nicht nur in Gestalt der großen „Rossini-Röhre“ Marilyn Horne – diese Aufgabe bravourös erfüllt, wenn nicht übererfüllt. „Und weil wir sehr hungrige Leute sind“, scherzt DiDonato, „tun wir dies mit umso mehr Herzblut und Leidenschaft“.

Für ihre großen Solo-Alben gilt das fraglos, so etwa für das Händel-Recital „Furore“, für „Drama Queens“ und das Belcanto-Programm „Stella di Napoli“ (mit Arien von Mercadante bis Bellini und Donizetti). Ihr nicht sehr dunkel timbrierter, dramatischer Glamour-Mezzo fällt dabei – auch ästhetisch, vom Klang her – als prononciert amerikanisch ins Ohr. Was soll das bedeuten? Nun, damit wäre die – zunächst rätselhafte – Eigenschaft gemeint, dass DiDonatos Stimme ein

gewisses Spotlight, einen Scheinwerfer in sich zu haben scheint, wie dies ganz ähnlich bei zahlreichen amerikanischen Sängerinnen von Frederica von Stade bis Susan Graham der Fall ist.

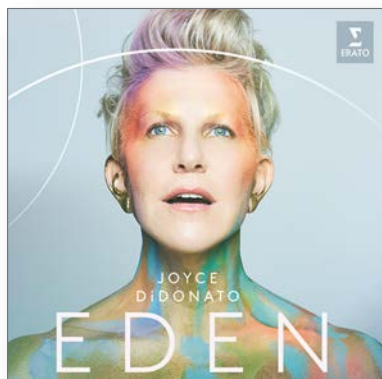
Ein Kunstlicht also, das vom „Tageslicht“ europäischer „Naturstimmen“ leicht, aber signifikant abweicht. Das ist alles übrigens nicht wertend gemeint, sondern nur beschreibend. Die Stimme von Joyce DiDonato besticht durch Brillanz, dem Herzenston dieser Super-Sängerin sind ein Paar Glitzersternchen aufgeprägt. Vesselina Kasarova dagegen oder erst recht Irmgard Seefried waren „naturkindhafter“.

„Uns Gesangsschülern in den USA wird als Erstes immer gesagt: ‚Hör nicht auf dich!‘“ Also: Verlass dich nicht darauf, was natürlicherweise von dir selber kommt. Vielleicht ist dies eine Erklärung für jenes (wenn es das denn geben sollte) „amerikanische Timbre“. An US-amerikanischen Hochschulen wird viel Aufmerksamkeit auf die Bruststimme verwendet – als Schlüssel zur dynamischen Potenz der für große Häuser dimensionierten Stimmen (von Ausnahmen wie der großartigen Lorraine Hunt Lieberson abgesehen). „Ich persönlich muss sagen, dass ich erst kürzlich überhaupt über den Klang meiner Stimme nachzudenken begonnen habe.“ Zuvor nicht? „Nein.“ Das ist eigentlich erstaunlich – und mag den originellen Beitrag, den amerikanische Stimmen im internationalen Opernbereich bedeuten, ein Stück weit zu beschreiben helfen. Sie achten auf den Weg. Weniger auf sich.

Die Summe ihres Könnens und auch ihrer Entwicklung zeigt Joyce DiDonato auf ihrem Album „Eden“, und zwar versatiler denn je. „One Song, One Seed“ lautet der Untertitel des für Corona-Zeiten nicht untypischen Programms. DiDonato will sich hier auf „roots“, also auf ihre Wurzeln zurückbesinnen. „Ich möchte Ihnen zeigen“, so die Sängerin vollmundig im Booklet, „dass ich Probleme lösen will und

Aktuelle CD

Eden. Werke von Ives, Mahler, Copland, Händel u. a.; Il Pomo d'Oro, Maxim Emelyanychev (2021); Erato



eine Träumerin, ja auch eine kämpferische Optimistin bin, die (...) mit jedem Tag (...) der treibenden Kraft der Naturwelt um uns herum immer mehr vertraut“. Also: Mach Dir Gedanken! und vertrau doch auf „Mutter Natur“. Unter derlei Auspizien präsentiert sich die Sängerin mit Arien von Biagio Marini (frühes 17. Jahrhundert) bis zu Aaron Coplands „Nature, The Gentlest Mother“ (aus „8 Poems Of Emily Dickinson“), von Cavallis „Calisto“ bis zur Weltersteinspielung von Rachel Portmans „The First Morning Of The World“. Sogar Mahlers „Ich bin der Welt abhanden gekommen“ und Richard Wagners „Schmerzen“ (aus den Wesendonck-Liedern) wagt sie.

Ob sie sich damit vollkommen als die Universalistin erweist, wie es die Bandbreite des Repertoires von ihr verlangt, müssen wir hier nicht entscheiden. Wer DiDonato in Gesamtaufnahmen kennenlernen will, greift ohnehin außer zu ihren Berlioz-Opern („Les Troyens“, „La damnation de Faust“, „Benvenuto Cellini“) zu Händels „Ariodante“ und Vivaldis „Ercole sul Termodonte“. Für die nächste Zeit plant sie Auftritte in Jake Heggies „Dead Man Walking“ und der neuen Oper „The Hours“ von Kevin Puts, außerdem eine Rückkehr zur Berlioz'schen Didon.

Auch über ein Musical-Album will sie nachdenken. „Kommt auf die Liste. Ich werde ein Mikro in meiner Dusche installieren!“, lacht sie. Noch eine Erfolgs-Devise der Sängerin sei hier verraten: „Ich singe keine Rollen, zu welcher mir vier, fünf Sängerinnen einfallen, ob lebend oder nicht, die es besser könnten.“ Was sie demnach nie singen würde? „Zum Beispiel Eboli in „Don Carlo“. Joyce DiDonato ist bereit, Zentralgestirne ihrer Welt außen vor zu lassen. So leuchtet sie besser. ■

Brillante Sängerin: Dem Herzenston von Joyce DiDonato sind ein Paar Glitzersternchen aufgeprägt.



Foto: Paul Dukovic/Warner Classica